

Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) (Ed.)

Article — Digitized Version

Der große Irrtum

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) (Ed.) (1961) : Der große Irrtum, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 41, Iss. 5, pp. 201-

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/133106>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Der große Irrtum

Wir im Westen lassen uns die Entwicklungshilfe jährlich Milliarden kosten, auch die Sowjets leisten — wenn auch mit Abstand — große Summen, um die wirtschaftliche Rückständigkeit in weiten Räumen der Erde zu überwinden. Irgendwie sind alle diese Leistungen mehr oder weniger imaginär: Wir wissen nicht einmal genau, welche Länder als Entwicklungsgebiete angesprochen werden sollen, wir wissen nicht genau, wo und wie eine solche Hilfe zweckentsprechend anzusetzen ist. Wir rätseln daran herum, welche Staaten wohl überhaupt so eine Hilfe verdienen, und wir wissen schon gar nicht, was durch solch eine Hilfe bestenfalls zu erreichen ist.

Und trotz dieser Unwissenheit und dieser Ziellosigkeit sind zielstrebige Weltmächte — denn Zielstrebigkeit kann man weder den Amerikanern noch den Russen noch auch uns Europäern absprechen — bereit, Jahr für Jahr große wirtschaftliche Leistungen einem so imaginären Zweck zu opfern, obwohl alle diese gebenden Länder in ihren eigenen Grenzen noch genug unerfüllte Wünsche, ja sogar recht umfangreiche Notstandsgebiete haben. Natürlich ist es bekannt, daß große Teile der Menschheit mehr Hunger leiden als der Ärmste und Faulste bei uns, der — so meint man —, wenn er nur wollte, einen gleich hohen Lebensstandard wie seine Mitbürger erreichen könnte. Wir wollen in wenigen Jahren die Wirtschaft großer Gebiete so weit bringen, daß es jedem, der nur will, möglich ist, einen Lebensstandard zu erreichen, der mit dem unsrigen vergleichbar ist.

Und vielleicht werden wir die Enttäuschung erleben, daß nach hundert Jahren noch genau so viele Millionen hungern wie heute, wobei dann die Statistiker vielleicht mit Genugtuung nachweisen können, daß bei richtiger Berechnungsmethode der relative Satz der Hungernden etwas gefallen ist, weil die Menschheit zugenommen hat. Derjenige allerdings, der hungert, wird den gleichen Hunger haben wie heute, und er wird ihm genau so weh tun.

Aber der einzelne, der hungert, geht uns ja nichts an. Unsere Humanität ist nicht soweit her — weder im Osten noch im Westen. Durch die Entwicklungshilfe, die wir hüben und drüben gewähren, wollen wir uns führende politische Schichten verpflichten, um unseren Einflußbereich zu erweitern.

Wenn wir ehrlich der Humanität dienen wollten, wäre die Koexistenz der Entwicklungshilfe die beste Lösung. Daß die Sowjets bei ihren geringeren Anstrengungen manchmal den größeren Erfolg buchen können, liegt nur daran, daß man das System der westlichen Hilfe und Humanität aus einer jahrhundertelangen Kolonialerfahrung kennt, aber das sowjetische System noch nicht. Die wirtschaftliche Entwicklung wird von den Sowjets durch die gleichen Mittel erreicht werden, deren sich die Kolonialherren bedienten: Zwang, Unterdrückung und auch Ausbeutung. Schließlich wollen wir heute im Grunde auch nichts anderes, als Märkte erschließen! Früher waren es Sklavenmärkte, später Einkaufsmärkte, heute und morgen werden es Absatzmärkte sein.

Aber im Osten und im Westen begehen wir bei dieser humanitären Entwicklungshilfe den gleichen Fehler: Wir nehmen unsere eigenen Maßstäbe für andere Räume. Der Osten wie der Westen glauben, daß das Glück der hungernden Menschen in den Entwicklungsgebieten von der Höhe ihres Lebensstandards abhängt. Das ist der folgenschwerste Irrtum, der über dieser Hilfsaktion — ganz gleich aus welchen Motiven sie geleistet wird — schwebt. Was wir bei der Entwicklungshilfe anstreben sollten, ist alles andere als die Maximierung des Lebensstandards, für die die Empfänger dieser Entwicklungshilfe gar nicht die gleiche Wertschätzung haben wie wir selbst. Wenn wir uns das klar vor Augen halten, gelingt es uns vielleicht sogar, „den Wettlauf mit dem Osten“ noch zu gewinnen. Wenn wir mehr natürliche Menschlichkeit und eine größere Toleranz besäßen, könnten wir den Menschen leichter helfen, und wir würden sie uns stärker verpflichten. (sk)

Eine imaginäre Hilfe

Der Lebensstandard als Maßstab

Eine mögliche Enttäuschung

Endziel: Entwicklung der Märkte

Andere Maßstäbe nötig!

Menschlichkeit statt Lebensstandard

Alle in der Abteilung „Zeitgespräch“ veröffentlichten Beiträge sind freie Meinungsäußerungen von Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik und von in- und ausländischen Mitarbeitern. Sie enthalten keine Stellungnahme der Redaktion und sind keine offiziellen Äußerungen der herausgebenden Institutionen.